

ÖSTERREICHS FISCHEREI

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESAMTE FISCHEREI, FÜR LIMNOLOGISCHE,
FISCHEREIWISSENSCHAFTLICHE UND GEWÄSSERSCHUTZ - FRAGEN

25. Jahrgang

April 1972

Heft 4

Johannes K. Hogrebe

Im Reich der Indianer und unberührter Wildnis

Viertausend Kilometer Autoreise durch üppige Mischwälder und endlos erscheinende Koniferenforste der Taiga bis fast zur Tundragrenze, herrliche Flüge mit Wasserflugzeugen und zweitausend Kilometer im Boot auf Seen und Strömen schenkten uns auf einer Expedition von vier Wochen durch traumhaft schöne Wildnis eine Fülle von Erlebnissen.

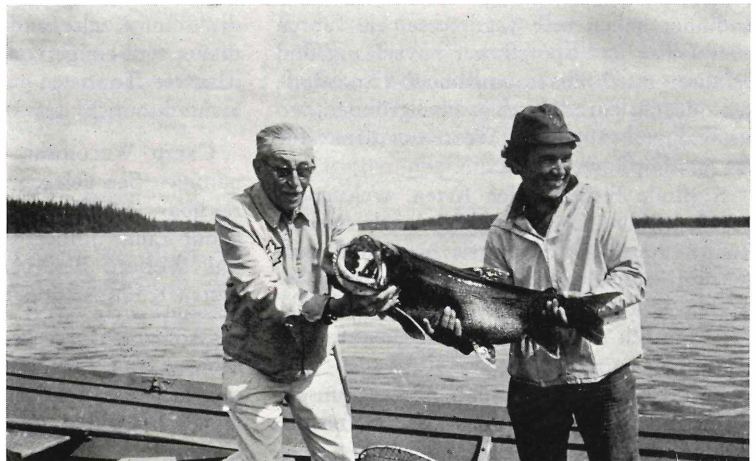
Ich hatte zu dieser Expedition, die unter dem Protektorat der Regierung der Provinz Québec stand, drei Männer eingeladen, die erfahrene Jäger und Sportfischer sind und den Strapazen in jeder Hinsicht gewachsen waren. Dies waren Dr. med. Konrad Kauert aus Herzberg am Harz, Werner Wieser aus Küsnacht, der Weltchampion im

Weitwurf mit der Fliege, und Louis H. Kapp aus Zürich, einem Nimrod und Petrijünger von großem Format.

Es sollte nach Fort Rupert an die Ostküste der James Bay und von dort aus nach Povungnituk an der Nordostküste der Hudson Bay gehen. Jedoch riesige und unkontrollierbare Waldbrände sowie eine extrem späte Eisschmelze machten es notwendig, eine andere Route einzuschlagen.

So gelangten wir in eines der größten Indianer-Reservate und das gleichnamige Wildnisgebiet Mistassini im Nordwesten von Québec. Hier wollten wir die Wildnis erforschen, ihr Wildleben beobachten und fischen.

**Der Verfasser mit
Cree-Indianer
Charley Iserhoff
nach gemeinsamem
Sieg**



„Parc de Mistassini“ liegt zwischen dem 51. und 52. Breitengrad ostwärts der James Bay, der Südbucht der historisch berühmten Hudson Bay. Dieses Indianer-Reservat umschließt 37.000 Quadratkilometer Wasserfläche und Land. In seiner Mitte liegt der etwa 175 Kilometer lange See Mistassini, dessen größte Breite etwa 50 Kilometer erreicht. Wer diesen Namen indianisch aussprechen will, betone die zweite Silbe.

Das riesige Gewässer wird umgeben von über 50.000 Seen, Flüssen und Wildbächen, die etwa 65 Prozent der Fläche des Parks einnehmen. Sich in diesem Wasserirrgarten zurecht zu finden, ist nur mit der kundigen Hilfe des Cree-Indianer möglich.

Waldkaribous äsen auf stillen Inseln das Rentiermoos. Starke Wölfe lichten die Schwächlinge unter ihnen aus. Bären fischen in den Saichten, und das Wasserwild lebt hier ungestört.

Die wechselvollen Landschaften, durch vulkanische Erruptionen und Gletscher geprägt, sind von überwältigender Schönheit, dramatisch wild, traumhaft lieblich, erhaben majestätisch und bezaubernd romantisch. Das Kostlichste aber ist die Reinheit der Natur in ihrer urigen Gestalt!

Glasklares Wasser spült über Felsengestein, in dem edle Metalle wie poliert leuchten. In jeder Form ist hier die Natur verschwenderisch reich.



Louis H. Knapp und der Verfasser wünschen sich berechnigt Petri-Heil

Der Wild- und vor allem der Fischreichtum ist unvorstellbar groß, doch nur die Indianer haben hier Jagdrechte. Sie führen aber Gäste und Sportfischer zuverlässig und erfahren durch die traumschönen Landschaften oder zu paradiesischen Fischgründen, wo im wahrsten Sinne der Worte aus dem Volen geschöpft werden kann.

Kapitale Fische vieler Arten, welche die bestehenden Größenrekorde übertreffen können, sind mit Sicherheit hier zu finden. Ich will von Zweikämpfen mit solchen Giganten erzählen, die wir selbst erlebten.

Aber auch unsere Erwartungen, auf Wild zu Schuß zu kommen, erfüllten sich. Nur verwendeten wir statt der Büchsen unsere Kameras, und prachtvolle Bilder waren die erfolgreiche Strecke.

Die Regierung von Québec will sie auch so erhalten. In dem Riesenraum stehen nur die Sommerzelte und Winterhütten der Indianer und einige von der Regierung bewirtschaftete Touristen- und Sportfischercamps, architektonisch der Landschaft angepaßt.

Camp Waconichi, im Süden am gleichnamigen See gelegen, ist mit dem Auto erreichbar, einfliegen aber muß man nach Camp Louis Jolliet, Camp Vieux-Poste und Lac Wollett. Besucher werden hier überall besten Komfort und Erholung finden.

Große, sturmsichere Boote mit leistungsfähigen Motoren erschließen unter Führung der Indianer die Wildnis. Wer sie hier jemals erlebte, den wird es magnetisch zurückziehen.

Fluganglern werden hier Träume erfüllt, prachtvolle Saiblinge, Ouananiche-Salme, Splake-Forellen und Seeforellen nehmen willig Fliegen oder große Streamer an, denn auch in den Sommerwochen bleibt das Wasser kühl, besonders in den Fließgewässern. Spinnfischer erleben hier gleich gute Erfolge, die mächtigen Hechte und Zander aber lassen Arme und Rücken ermüden. An guten Beißtagen werden die Schnüre nach nur wenigen Würfen stramm.

Aber auch hier gibt es „Hundstage“. Wetterumschläge und Wechsel von Luftdruck und Lufttemperatur beeinflussen auch hier die Beißlust der Fische. Sie in dem glasklaren Wasser zu überlisten verlangt viel sport-

In etwa vier Meter Tiefe konnten wir in dem kristallklaren Wasser die vom Licht der Sonne reflektierenden Steine auf goldgelbem Sand erkennen.

Ich verwendete an diesem Tag eine leichte DAM-Spinnrute mit passender 220er Spinnrolle, auf deren Spule eine feine Schnur von nur 6 Pfund Reißfestigkeit aufgewickelt war. Als Köder hatte ich einen 5 Zentimeter großen silbernen Wobler ausgewählt, den ich weit hinauswarf und bei sehr langsamer Fahrt des Bootes so bewegte, als ob ein kleiner Fisch flüchtig sei. Fünf Seesaiblinge, hier Seeforellen genannt (Salvelinus namaycush), im Gewicht bis 4 $\frac{1}{2}$ Pfund, hatte ich in ihr Element zurückgesetzt. Das

**Der Weltmeister
Werner Wieser
drillt Seeforelle**



liche Erfahrungen und sehr feine Schnüre; nur die Schleppangelei bringt bei bewegtem Wasser die größeren Fische an den Haken. Doch für jeden kommt früher oder später der Augenblick, in dem er beweisen muß, was er kann, denn kapitale Fische sind hier zahlreich!

Von Zweikämpfen mit solchen will ich nun erzählen. Meine Freunde und ich fischten in drei Booten auf dem See Mistassini dort, wo sich seine Wassermassen in den Rupert River ergießen. Außer dem Indianer Charley Iserhoff, war auch ein Berufsfotograf der Regierung Québec, Fred Klus, mein Bootspartner. Ein steifer Wind blies aus Südwesten und versprach allerbestes Fischwetter.

Boot trieb auf eine aus der Flut ragende Gruppe von Felsen zu, als mich ein derber Ruck von meinem Sitz hob.

Das „Setzen“ des Drillings ließ einen starken Fisch in einer unglaublich schnellen Flucht davonschießen. Das Wimmern der feinen Schnur und die kopfstehende Rute bestätigten mir die große Kraft dieses Fisches.

Fred winkte eines der beiden Boote längsseits, um mir mehr Bewegungsfreiheit zu bieten. Hastig griff er auch nach meiner Kamera und stieg um, um die Kampfscenen festzuhalten.

Keiner der Kameraden fischte mehr. Unter ihnen auch André Lachance, Regierungsbeamter und einer der bekanntesten nordamerikanischen Sportfischer.

Die Seeforelle, um die es sich zweifellos handelte, zog mit großer Kraft auf die Felsgruppe zu. Ihr Zug drehte sogar langsam das große Boot!

Weil die Schnur wie eine überspannte Violinseite warnte, daß ihre Leistungskraft erreicht war, vermochte ich den Fisch nicht abzubremesen, der Indianer ruderte mit aller Kraft mit einem Paddel, doch die Forelle war stärker. Es blieb nur die sehr riskante Möglichkeit, schnell den Motor zu starten, und mit seiner Hilfe konnte ich in beständigem Zug den Fisch in tieferes Wasser führen.

Wild überrollte er sich hier, was die Ruten spitze vermeldete. Ich mußte Schnur geben, um einen Rutenbruch zu vermeiden. Bei einem schweren Fisch ist dies immer ein großes Risiko, jedoch der Haken schien solide festzusitzen. Plötzlich schoß die Forelle in einer kurzen Flucht davon, wendete auf der Stelle und schoß nunmehr auf das Boot zu. Es gelang mir jetzt nicht, die abgezogene Schnur schnell genug wieder auf-

zuspulen, darum verwickelte sie sich im Aufnahmebügel der Rolle und ich erwartete das Ende des Zweikampfes.

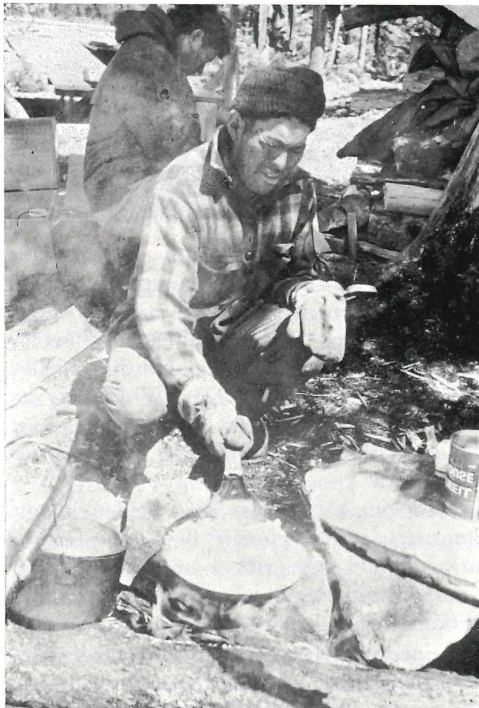
Doch der Indianer reagierte blitzschnell, drehte das Boot mit einem kräftigen Paddelschlag so, daß ich kurz Zeit hatte, die Schlaufe zu lösen. Dicht am Boot schoß der Fisch nun vorbei und mir blieb keine andere Wahl, als die Rute über Kopf tief ins Wasser zu senken, um ihren Bruch zu verhindern. Hierbei verwickelte sich die Schnur abermals, diesmal um ihre Spitze, und wieder war es der Indianer, der mir den Fisch rettete. Blitzschnell hatte er zugefaßt und die Gefahr eines Schnurrisses beseitigt.

Mir klopfte das Herz so erregt, daß ich den Mund öffnen mußte, um genügend Sauerstoff in die Lungen pumpen zu können. Mehr und mehr spürte ich die große Anstrengung, diesen Fisch zu halten. Der Wind hatte uns wieder näher zu den Felsen gebracht, was die Seeforelle auszunutzen versuchte. Ich hielt die Rute in der 11-Uhr-Position und gab nicht einen Meter Schnur mehr ab. Ihr singender Ton ging zwar arg auf die Nerven, doch ich spürte endlich, daß die Kraft des Fisches nachließ. Zentimeter für Zentimeter „pumpte“ ich ihn langsam höher. Jetzt bekam ich den kapitalen Fisch zu sehen, es verschlug mir den Atem! Er war weit größer als ich erwartet hatte. Seine großen Flossen breit gegen den Zug spreizend, versuchte er noch eine letzte Flucht, doch sie war schwach und ich führte ihn über das von Charley bereitgehaltene — viel zu kleine — Netz des Keschers. Zwei Bergungsversuche mißlingen, doch dann stülpte der Indianer den Reifen des Kechers über den mächtigen Kopf der Forelle, ergriff den Schwanz vor dem Fächer und schleuderte sie in das Boot.

Vielstimmiger Jubel hallte über die Weite des Sees Mistassini und die Prachtttaucher jodelten fröhlich mit. Ich sank erschöpft auf den Bootsitz, denn ich hatte mich doch sehr verausgabt.

Im Camp Louis Jolliet wurde die Trophäe offiziell vermessen und gewogen und registriert:

Seeforelle, an Spinnsehnur von 6 Pfund Reißfestigkeit gefangen, Kampfdauer sie-



Cree-Indianer Allan bereitet "shore dinner"

Camp Waconichi im Süden des Parc de Mistassini



benundzwanzig Minuten, Länge 41 Zoll (= 105 cm), Leibesumfang Mitte 22 $\frac{1}{2}$ Zoll (= 60 cm), Gewicht 26 $\frac{1}{2}$ Pfund.

Zwei Tage später erfüllten sich die geheimen Wunschträume von Louis und Werner unweit des Camps Vieux-Poste. Louis erbeutete nach einem wilden Kampf bei sehr stürmischem Wetter und schaumgekrönten Wellen eine Seeforelle von 22 Pfund Gewicht und einer Länge von 98 Zentimetern.

Werner brachte einen Hecht von fast gleichem Gewicht und 110 Zentimeter Länge sicher ein.

Doc, alias Konrad, mußte sich mit einem Siebzehnpfünder bescheiden, dafür aber brachte er an einigen Tagen so viele gute Fische über den Kescher, wie er in der Heimat in seinem ganzen Anglerleben nie fing.

André Lachance schließlich brachte noch einen Hecht von 28 Pfund Gewicht in das Boot, den er mit Fluggerte und Streamer fing.

Schweren Herzens nahmen wir Abschied von der herrlichen Wildnis, dem Fischerparadies Mistassini und den Indianern, die uns ihr Reich erschlossen.

Bericht vom Münchner Fischereibiologischen Seminar im November 1971

„Probleme der Ernährung und Haltung von Süßwasserfischen“

Das Thema dieses vom 24. bis 26. November 1971 von der Bayerischen Biologischen Versuchsanstalt in München abgehaltenen Seminars ist für alle mit Fischzucht und Fischhaltung Beschäftigten von solcher Aktualität, daß ein Bericht über die Vortragsinhalte sicherlich auf ein weites Interesse stoßen wird.

Natürlich können in unserem Rahmen die Vorträge nicht eingehend referiert werden. Dies geschieht ohnehin in einem weiteren

Band der „Münchener Beiträge zur Abwasser-, Fischerei- und Flußbiologie“ Hier soll nur versucht werden, das Bild des gesamten Problemkreises und der derzeit herrschenden Tendenzen so wiederzugeben, wie es den Teilnehmern dieser Veranstaltung entworfen wurde.

In der Fischzucht und Fischhaltung ist, so wie auch in der Haustierhaltung, eine

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1972

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Hograebe Johannes K.

Artikel/Article: [Im Reich der Indianer und unberührter Wildnis 45-49](#)